

Heinrich Sanders,

Professors am Gymnasium illustre in Karlsruhe,
der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin,
und der Fürstl. Anhaltischen teutschen Gesellschaft in
Bernburg Ehrenmitglieds

Kleine Schriften

nach dessen Tode

herausgegeben

von

Georg Friederich Götz.



Erster Band.

Dessau und Leipzig,

auf Kosten der Verlagskasse, und zu finden in
der Buchhandlung der Gelehrten. 1784.

VI.

Vom Einhorn, besonders vom Einhorn
in der Bibel 1779.

Da ich schon seit vielen Jahren dem Buche Hiob manchen Tag gewidmet habe, theils um mich mit den unzähligen Schönheiten dieser alten und noch nicht genug geschätzten und genutzten Urkunde bekann zu machen, theils um den Glauben an eine Allumfassende Vorsehung, und an eine andre bessere Welt, ohne den ich keine Ruhe und Freude haben könnte, in mir recht fest zu gründen; so leitete mich dis Geschäft natürlich auch auf die mühsame Untersuchung der Thiere und Pflanzen, die in diesem lehrreichen Buch genannt werden. Und weil die Berichtigung dieser dunkeln und schweren Namen ein wichtiges Hilfsmittel zur Entscheidung der Frage vom Verfasser des Hiobs ist, so konnten sich keine Schweigeduten abschrecken. Eine der schwersten Stellen ist Cap. XXXIX. v. 12, wo unsre und manche andre Uebersetzung das Einhorn, das sonst in der Naturgeschichte zu den fabelhaften Thieren gerechnet wird, in das Thier setzen hat. Durch eine genaue Prüfung dieser Stelle, durch die Vergleichung dieses Orts mit allen andern in der Bibel, wo eben dis Thier genannt wird, und durch das Licht der Naturkunde bin ich, wie ich glaube, überzeugt, daß man einmahl in der ganzen Schöpfung, so weit wir sie kennen, das Einhorn der

Alten vergebens suchen wird, sodann, daß man in allen Stellen der Bibel, wo Luther und andere an das Einhorn denken, kein andres Thier, als eine Dschesenart verstehen muß. Wer diese Untersuchung für unnütz und überflüssig halten wollte, der erinnere sich, daß es das Geschäft der Lehrer ist, den ganzen Inhalt der Bibel zu studiren; und alles, was menschliche Wissenschaften leisten können, zur Ausdehnung dieses für alle Menschen geschriebenen reichhaltigen Buches anzuwenden; damit sie auch dem Spätketer, dem Zweifler und dem Unbegreiflichen Begegnung mit der Ehre dieser göttlichen Schriften vollen können. *1818 C. Vom Einhorn, und was man*

Man hat alle Kaiserreiche der alten Welt reden von einem vierfüßigen Thier, das nur ein Horn haben sollte. Man hat sich ehemals eingebildet, daß in Ethiopia eine Art dieses Thier vorhanden sei. Man ist so leicht gewesen, über diese hindungliche Nachrichten wenig glaubwürdigen Reisenden, aus der Figur des Esels und des Pferdes ein eigenes Thier mit einem Horn zusammenzusetzen, und diese Mißgeburt der Einbildung, die die Natur nicht konnte, diese Welt, die vor uns liegt, nie gesehen. Gestalt, hat man ihrer schlechten Zusammenetzung, und der ungeschickten Anordnung der Gliederung geachtet, durch die Bibel selber bestätigt werden. Wir können uns

Man findet im Leipziger Universal-Lexicon unter dem Art. Einhorn die Nachrichten, die wahren und falschen Nachrichten ziemlich vollständig gesammelt. In Bocharti Hierozolico P. I. p. 955. steht man das Thier von diesem Thier.

zwar nicht rühmen, daß wir den ganzen Erdkreis durchsucht, und das Verzeichniß der Thiere zur Vollständigkeit gebracht haben.*) Aber die Gegenden, die die Alten kannten, sind doch gewis in neueren Zeiten noch genauer und sorgfältiger bereist worden, als ehemals. Aber weder aus der alten, noch aus der neuen Welt haben wir, seitdem die fabelhaften Zeiten vordringezogen sind, und der felsame Hang nur Abenscheiter und Ungeheure zu haschen, und die Welt dahn zu erschrecken, zum Glük für die Wissenschaften verschwunden ist, die geringste Spur einer neuen vierfüßigen Thier, denn die Natur nur Ein Horn aufgesetzt haben soll, bei irgend einem Reisenden gesehen.**) Worm von einem Thier, klein wie Milben,

*) Man kennt die vielen wichtigen Entdeckungen, die die Engländer in der Südsee und in Australien gemacht haben. Im LXXI. Band der Philol. Trans. ist das Nyl-gau aus Ostindien bekannt worden. Die Russischen Reisebeschreiber haben Kupfer und Beschreibungen von vielen neuen Thieren geliefert. De la Saille hat das Maulwurfs Geschlecht mit einer neuen Art aus Canada vermehrt. (S. die neust. Mannsch. II. S. 429. 20.) Aus Africa hat man ein vorher unbekanntes großes Thier Gnou nach dem Thiergarten des Prinzen Statthalters gebracht. S. das Kupfer in Description du Cap de bonne Esper. Amsterd. 1778. 8. S. 53.

**) Denn ein ganz andres Geschöpf ist der Einhornfisch, Balistes Monoceros L. der einen beinernen Stachel auf dem Rücken hat, s. Kupfer in Berlin. Mannsch. IV. S. 432; so wie der Pfeilschwanz, Raia Pattinacea L., der auch zu den schwammenden Amphibien gehört,

und unsichtbar wie Sand oder Staub, die Rede wäre, so ließe sich die Wirklichkeit dieses Thiers deswegen, weil jetzt niemand mit Gewißheit davon reden kann, nicht bestreiten. Aber sollte Kolbe, Ruffel, Niebuhr, Forstahl, Bruce, sollten die Engländer, die das Erdumgürtende Meer schon so oft durchschiffe haben, und mit großen Schätzen für die Erdbeschreibung, und für jede andre Wissenschaft zurückgekommen sind, sollten sie gar nichts von einem Thier gesehen, gehört, erkundigt, erfragt haben, das durch seine Grösse, durch sein seltsames Horn, durch seine Schnelligkeit, durch sein ganz außerordentliches, rauhes und unbändiges Naturell nach den Beschreibungen seiner Vertheidiger das Schrecken der wilden Völker sein müßte? *) Annehmen, daß die Thier vor
tausend

auf dem Schwanz einen merkwürdigen Stachel hat. Auch Nicotson hat einen Fisch abgebildet, der auf dem Kopf ein Horn hat. S. sein Essai sur l'hist. naturelle de St. Domingue, Pl. VII. fig. 3. p. 347 - 348. Unter den Insecten kommt ebenfalls ein Käfer vor, der auf dem Bruststück ein einziges hervorstehendes Horn hat. (Meloe Monoceros L.) Diese Beispiele beweisen allerdings, daß die unerschöpfliche und mannichfaltige Natur auch Thiere mit Einem Horn aufgestellt hat, aber die Frage ist, ob sie das auch in der Classe der vierfüßigen; oder der lebendiggebährenden und säugenden Thiere thun wolle? Plinius sagt mit Recht: Mihi contenti se persuasit rerum natura, nihil incredibile existimare de ea. Aber Beobachtungen, zuverlässige Erfahrungen, nicht Vermuthungen und Kühne Erdichtungen, können allein das Dasein irgend eines Geschöpfes außer Zweifel setzen.

*) Meinens Trachten nach kann man das, was Leibnitz

tausend Jahren in Asien gelebt habe, und von allen Reisenden, Kaufleuten und Schiffen gesehen worden sei; jetzt aber auf dem Erdboden verflücht, untergegangen, und im Verzeichniss aller erschaffenen Wesen ausgestrichen worden sei, ohne daß man das eigentliche Vaterland, seine Nahrung, seine wahre Gestalt und Größe, seine Fortpflanzung, seine Sitten, seine Feinde, und die Ursachen, die Umstände, die Zeit nennen kann, in welcher nicht etwa ein oder das andre Einhorn; sondern alle in allen Wäldern und Triften, die ganze Gattung ausgestorben, und die so ganz unsichtbar geworden ist, daß man, so lang die Erde steht, nie hoffen kann, wieder ein Einhorn zu sehen — das heißt, sich in die größten Schwierigkeiten verwickeln; und um eines Unthings willen, das man von

§ 5

Jugend

in seiner Protogia D. Leips. 1749. 8. S. 35. S. 99. 10. von einem ausgegrabenen Einhorn anführt, und auch das was H. v. Uffenbach in seinen Reisen Th. I. S. 137. 10. von ausgegrabenen Einhornknochen erzählt, eben so beantworten, wie man sonst in der Nat. Gesch. auf die von Knochen in Rußland und Amerika hergenommene Vermuthungsgründe für den Untergang einiger Thiergattungen zu antworten pflegt. Was H. v. Murr in seiner lehrreichen Beschreibung von Nürnberg aus dem Chinesischen Buch S. 637. von einer Vacca vel lox monoceros anführt, die in einem Tag mehr als 300 Stadien weit springen könne — das sieht so ziemlich den Lügen gleich, die man von den Chinesern schon gewohnt ist. Daß die Gottentotten in ihren Bildern mehr ein Nashorn, als ein Einhorn zeichnen wollen, hat Niemand schon erinnert. C. Decon: Bibl. X.

Jugend, auf in vielen arbeitsamen Hofschriften, Zeichnungen, und öffentlichen Schildern gesehen hat, was behaupten, das viele, und sehr starke Gründe gegen sich hat. Was die weise Decyphrie der Natur, die richtige Proportion aller ihrer Erzeugungen, die Stufenleiter der Wissen, wo keine Sprünge fehlen darf, das genaue Verhältnis des Thierreichs zum Pflanzenreich, und die bestimmten, unauflösblichen Beziehungen jeder Thiergattung zu allen andern kennt, was es weis, mit welcher väterlichen Sorgfalt die Natur über die Fortpflanzung aller Arten, des Fleisches wie des Spulwurms, oder Leberwürms, des Blatteschwammes, wacht, und wie sie alles in ihrer starken Hand fest hält, das keine Zerstörung eintreten könnte, nicht wieder ausgefüllt werden könnte, machen das alles weis, der wird immer misstrauisch gegen die Nachrichten sein, mit welchen man den Tod eines wahren Gattung von Pflanze oder Thieren beweisen will. Spielarten begräbt die Natur in jedem Jahr, den Bastardthieren flucht sie, und versagt ihnen fast immer das Vergnügen, Nachkommenschaft zu zeugen, aber allmächtig schützt und bewahrt sie alles, was seit dem Tage der Schöpfung in ununterbrochener Reihe von einander abstammt. Auch ist die Natur viel regelmäßiger, als die schwelgerische und ungezügigte Einbildung der Dichter und Mahler, nimmt mehr auf Ebenmaas und Symmetrie Rücksicht, schreitet unmerklich von Gattung zu Gattung, von Classe zu Classe in ihren Bildungen langsam fort, knüpft nicht leicht Extremitäten an einander, bringt, weil ihre grossen Absichten immer dieselbige sind, ihre Werke auch immer gleichförmig vor, schafft keine Ungeheure,

die in freier Bewegung, oder in mehreren zugleich gehet
 pruzt, seiner Regastoffe, Centausen, oder Strenen mit
 Weiberbrust und Fischschwanz. Sie liebt das
 Besetzte, oder das Bonische nicht, glänzt in thren
 freundlichen schweigenden Majestät, verschwendet mit
 Größten nichts, und spart am Kleinsten das Nötige
 nicht. Aber man wisse das eigenständige Bild des Ein-
 horns, wie es die Alten zusammengefloppet haben,

201.

*) Plinius L. VIII. c. 21. es sey asperissima fera, dem
 Körper nach gleichet es ein Pferd, am Kopf ein Hirsch,
 die Nase wie beim Elephanten, der Schwanz wie der
 Schwanz des wilden Schwans, es könne stark oder
 groß brüllen, mitten auf der Stirn stehe ein schwarzes,
 zwei Elen langes Horn, lebendig könnte man es nie
 fangen. Weiter oben sagt es, in Indien sey auch
 Ochsen mit ungespaltenem Fuß und einem Horn. Also,
 wie nan? Ist das Thier weis, wie ein Pferd? Oder
 wie ein Ochse? Oder ist es die Kuh des Chinesers?
 Scheuchzer erklärt die Stelle Job C. VI. 5. ganz rich-
 tig vom wilden Esel, er gibt aber doch ein Kupfer
 von dem sogenannten Einhorn, und stellt es, wie ein
 Pferd mit dem Eselschwanz und einem Horn auf der
 Stirn vor. Dabei steht eine andre Zeichnung, die das
 nämliche Thier zu einem Esel macht mit zwei Hörnern
 zwischen den Nasenlöchern und den Augen. (S. Phy-
 sicæ heras, oder Kupferbibel, Th. III. S. 330. Tab.
 DXII.) Steht man nicht schon an diesen widersprechens-
 den Beschreibungen und Abbildungen, das die ganze
 Nat. Geschichte dieses Thiers dunkel und ungewiß ist?
 Der eine läßt das Horn weiß, der andre streicht schwarz
 an. Dieser setzt es oben, jener unter die Augen. Dies-
 ser macht es glatt und schlecht, ein anderer zeichnet
 ge daran. Auch im Maas, und in der Dike gehn die

bis es aufgeschwollen, und ununterscheidbar wurde: — welcher Kenner der Natur, der mit ihrem grossen, wahren und ewigen Gegenständen bekannt ist, wird nicht unwillig, wann er die Schmach der heiligen Natur ansehen muß?

Und bis erträumte Thier hat man unter dem Namen Rore und Rarr in der Bibel verstanden. Aber es dünkt, es ist sichtbar, daß der Dichter im

Hiob

Schriftsteller von einander ab. Ob es fest und hart, oder weich, wie das Horn des Osees, ist, ist nicht zu sagen. Plinius erzählt, daß man es nie lebendig gehabt habe. — Also ruhete alle Nachrichten auf dem schwanken Grund des Phantasiegens, auf halb vermutheten, halb gestreuten, verthümelten, von Wasser, Erdfällen, Erdbeben, und hundert andern Zufällen zusammengeworfenen und verschütteten Knochen. Der Englische Nöbel glaubt, daß das Thier mit dem Löwen streite, und sich selber die Waffen stumpf mache, die ihm die Natur gegeben hat! (S. Schackespear: Timon von Athen. Mannh. B. 6. S. 333.) L. Gesner sammlet alle Nachrichten, und setzt ehelich hinzu: Ne hac fera certi esse vult, habeo. Histor. Animal. L. II. p. 781. Der Straus gränzt an das Cammel, und an die Vögel; der Wasserschildkröte ist in der Mitte zwischen dem Thierreich und Pflanzenreich, aber wo ist ein Thier, das aus den Figuren von fünf oder sechs andern, wie das Einhorn, das Plinius beschreibt, zusammengesetzt wäre? Der fleißige Mann schrieb alles auf, was er hörte, oder bei den Ältesten Schriftstellern fand. Und das war der einzige Weg, den die Naturgeschichte nehmen konnte, wann sie je groß werden sollte. Aber er selber war wohl weise genug, um solche Stellen zu verwerfen. Ohne Zwei-

Hiebt E. XXXIX, 9-12. von einem Ochsen zu se-
 be, da das nemliche Wort im Psalm XXII, 20. von
 Thieren gebraucht wird, die zwei Hörner haben, und
 im Psalm XXIX, 6. als gleichbedeutend mit dem
 Namen des jungen Rindviehes zusammengesetzt wird,
 so wie auch in der Stelle 5. B. Mos. XXXIII, 17
 schon der Gang der Morgenländischen Poesie (Paral-
 lelismus membrorum) zeigt, daß dort von nichts an-
 ders, als von Ochsen die Rede sein kan. Auch Job
 XXXIV, 7. nennt der Dichter Ochsen mit zwei ähn-
 lichen Namen, und die Beschreibung der ganzen
 Scene

sel ist die ganze Geschichte dieses Thiers aus den Zäh-
 nen des Narthwals (Monodon Monoceros L.) ent-
 standen. Die Äthen sahen den Zahn, hielten ihn für
 ein Horn, und setzten ihn einem Thier auf, an dem her-
 nach jeder nach Belieben zusetzen und wegnehmen konnte,
 weil man kein Original dazu hatte. — In den mittlern
 Zeiten, als Barbarei und Unwissenheit das edle Volk
 der Teutschen niederdrückte, vermehrte die Klostergeistlich-
 keit, die die ganze Natur schimpfen durfte, das Regis-
 ter der fabelhaften Thiere unglaublich. An den Gräbern
 heurer, die den Priestern nicht alle Reichthümer schenken
 wollten, spülten allemahl etliche hundert Hexen, Geister,
 Teufel, Kobolde, und trieben da Liebespiel mit gehörnt-
 ten Drachen, feurigen Schlangen und giftigen Basilis-
 ken. — Daß war der traurige Geist jener Zeiten, der
 so manche Irrthümer in die Wissenschaften gebracht hat.
 Doch noch jetzt seht im Schauplatz der Natur und
 Künste, Wien, Th. III. gr. 4. 1776. Tab. XXII. die
 Hydra Hamburgensis als ein wahres Thier zum Unters-
 richt der Kinder abgezeichnet, da sie doch aus jungen
 Köchen und Fischen bestand, und zusammengesetzt
 war.

Scene zeigt, daß man ein wildes Thier im Wald er-
 warten müsse. (s. Lowth de Poesi Ebr: Praelect. LXI
 cum Epimetro III. Michaelis.) Ferner nennt der
 Dichter alle Arbeiten, die der zahme Ochse im Mor-
 genland verrichten mußte, Furchen ziehen, die Egge
 hinter sich her über das gepflügte Feld schleppen, (B.
 10.) Lasten tragen, (B. 11.) und, was im Morgen-
 land immer geschah, und noch geschieht, das Getreide
 durch den Ochsen, wenn es eben unter der Sichel ge-
 fallen ist, auf einer hartgestampften Tenne im freien
 Feld austretter, und, wenn es gegen den Wind ge-
 worfeln und gereinigt worden ist, nach Hause führen
 lassen. * (B. 17.) Freilich kann man daraus noch

* Chevenot sagt, daß man in Indien die Ochsen wegen
 der steinigten Wege mit Eisen beschlage, (auch im Oesters
 reichischen geschlecht das) man sacelt sie, man reitet sanft
 und geschwind auf ihnen, einige glangen täglich 12 Meis-
 len, die weissen Ochsen seien besonders sehr werth, (da
 sonst die weisse Farbe fast immer das Zeichen der Schwä-
 che ist,) man spanne sie gewöhnlich an die Kutschern, man
 striegte sie, lege ihnen Decken auf, überziehe ihnen die
 Spizen der Hörner mit kupfernen Futteralen u. S. sei-
 ne Reise Th. III. S. 101. u. Shaw sagt, daß man
 sich noch immer in Numidien der Ochsen, als tragbarer
 Thiere bediene: Er fand auf einem Grabmahl einen
 beladenen Ochsen ausgehauen. S. seine Reise nach
 der Levante. S. 58. Kein Mensch hat noch versucht,
 dem Rhinoceros diese Dienstbarkeit aufzubürden, daher
 kan der Dichter im Job wohl schwerlich an die Thier den-
 ken, wie Ludolph meint; und mit ihm Shaw S. 376. und
 Schmidt im biblischen Physikus. S. 489. Daß der Ochse
 vom Morgenländer theils mit Eisen beschlagen, theils mit eis-

bestimmen, welche unter den sechs Gattungen des Ochsengeschlechts, die die Naturgeschichte nennt, zu verstehen sei. In Asien ist der Büffelochse (*Bos Bubalis L.*) von dem man, wenn er ganz im Stand der Natur lebt, viele Proben der Wildheit und Unbändigkeit erzählt. Er ist sehr heizig, seine Milch ist sogar erheizend, er wirft sich oft, wie Ives selber

nem Dreschwagen das Getreide von den Hülsen säubern muß, ist aus 5 B. Mos. XXV. 4. aus 1 Cor. IX. 9. und aus den Reisebeschreibungen bekannt. Die Art zu dreschen, die in Perseu üblich ist, s. in Allgem. Gesch. der neuesten Entdeckungen in Rußland, Th. II S. 186. Viele in Ungarn, Schweden, Moscau statt unsrer Dreschflügel übliche Raschäten, s. in H. J. Beckmanns in Götting. Deutsch. Landwirthschaft, S. 88. Das Stroh wird dabei sehr klein geschnitten, und das war das gewöhnliche dünne Futter des Ochsen. Daher die Redensarten Hosea XIII. 3. 2. B. der Könige XIII. 7. Esai. XI. 7. XXX. 24. Man brauchte auch die geschnittene Stroh beim Ziegelbaken, um dem Thon eine bindende Kraft zu geben, 2. B. Mose V. 7. 10. 11. Jene Einrichtung ist auch wirklich öconomisch, und verhütet den Verlust so vieler Fruchtkörner, die beim Binden, Fortführen, Aufladen und Abwerfen der Garben nothwendig verloren gehen. Auch ist es ein sehr natürliches Recht der Billigkeit, dem arbeitenden Thier bei dem beständigen Anblick der Speise den Appetit nicht durch einen vorgebundenen Maulkorb zu martern, und ihm zu erlauben, am Segen der Natur Theil zu nehmen, und in der Sommerhize und bei der mühsamen Arbeit auch ganze Aehren Körner mit dem Stroh zu verschlucken. Eine Denkungsart, die noch jetzt in Syrien und in Indien herrscht.

selber sah, Tagelang in den Capitat, oder in dergleichen Seen, bergwischen in Siam viele sind, um sich abzukühlen, (Orient. Bibl. VIII. S. 121.) und streckt nur das Maul über das Wasser hervor. Er ist stärker und grösser, als der gewöhnliche Ochs, und doch ist er jetzt ganz unter der Herrschaft der Menschen. In Italien wird er gezähmt, in Indien wird er zum Akerbau gezwungen, mit dem Ring in der Nase kan ein Kind ganze Heerden von Büffeln leiten, wann er durch Regenwetter abgekühlt und erfrischt ist, ermüdet ihn keine Arbeit, (s. Turpin Hist. civile et natur. du Roy. de Siam. a Paris 1771. T. I.) Allein der Dichter des Hiobs schrieb zu einer Zeit, und in einem Land, wo der Büffel noch frei war. Ist es Wunder, daß nach einigen tausend Jahren die Menschen die Grenzen ihrer Herrschaft weiter ausgedehlet haben? Es war eine Zeit, wo alle Thiere frei waren. In der Kindheit der Völker brauchte man so viele lastbare Thiere nicht, der Dichter konnte ihn also immer als ein muthiges wildes Thier anführen. *

Die

* Bochart hat in seinem Hierozoicon P. I. S. 930; 972. eine Menge Sachen zusammengestrichen, um zu beweisen, daß dieß Thier entweder eine Ziege, oder eine Gazelle, oder eine Art Dama oder Dammhirsch, oder der Oryx der Alten sey. Ich schliesse nicht aus Wörtern, oder aus Wurzeln in morgenländischen Sprachen, sondern aus der ganzen Beschreibung, die nur auf das Ochsen Geschlecht paßt. Die Gazelle ist nichts weniger, als wild, schauwend und unbändig. Sie ist vielmehr das Lieblingsthier des Morgenländers, und das ganze Geschlecht der Zie-

Die Stelle 4. B. Mos. XXIII, 22. hat ebenfalls einen schönen Sinn, wann man einen wilden Ochs versteht. Der Dichter vergleicht die Größe, die Stärke, den Muth des Volks mit der edeln Kühnheit eines Auerochsen oder eines Büffels, der, Holz auf seine Kräfte, und sicher vor allen Feinden, auf seinen Raub losgeht, ihn wegnimmt; und ihn so festhält, daß er ihm nicht genommen werden kan. Matt und niedrig wird das Bild, wenn man an einen Rehbock, oder an Antilopen denken will, da diese bekann-
 termaßen sehr furchtsam sind, durch das geringste Geräusch erschreckt, und in die Flucht gejagt werden. (s. Pallas Spicil. Zool. T. I. fasc. I. Martini Naturlexic. II. S. 636. 2c.) Und eben so muß, wie ich glaube, die ähnliche Stelle 4. B. Mos. XXIV, 8. verstanden werden. — Hier ist der Ort nicht, den Geist der morgenländischen Poesie, der diese Vergleichen, an welchen der Geschmak des Europäers insgemein anstoßt, schön findet, zu rechtfertigen.

Im Psalm XCII, 11. ist das Horn ebenfalls das Bild der Stärke, der Kraft, des Muths, der den Ochs, wann er im Wald sich selbst überlassen ist, so sehr auszeichnet. Der Dichter hofet auf eine glückliche Verbesserung seines Zustandes. Wann ich meine Wünsche erreiche, sagt er, so werd ich allen meinen
 Fein-

gen ist so stark und unbändig nicht, daß es nicht von Menschen könnte bezwungen werden. Man vergleiche Poli Synopsis, das Englische Bibelwerk, Cornelius a Lapide, Beck's Concordanz 2c.

Feinden Spitze bieten können, werde sein, wie der muthige Stier, der mit den Hörnern seinen Gegnern unerschrocken entgegengeht. *

* Es ist auch gar nicht nöthig, bei der Stelle Hiob VI. 3. an ein unbekanntes Thier zu denken, der Dichter redt wahrscheinlich bloß vom Waldesel, d. h. von dem Esel, der noch wild ist, im glücklichen Stand der Freiheit und Ungebundenheit lebt, und gerade das Widerspiel von dem ist, was der Esel in unsern dumpfen unreinen Ställen, am Müllerkarren, unter dem unbarmherzigen Stoß des Treibers, und unter dem drückenden Sattelforb des Krämers und Marktbauren nothwendig werden muß. Mehrere Stellen der Bibel beschreiben diesen Esel, an dem man noch die Hand der Natur sieht, als ein Wehenscheues, wildes, immer herumhüpfendes, und als ein nach seiner Organisation in der Drang unersättliches Thier. Man sehe 1. B. Mos. XVI. 12. Hoseas VIII. 9. Jerem. II. 24. Ezech. XXIII. 20. Ein hoher Grad von Munterkeit und Lebhaftigkeit, der bei jedem Thier, das seine Freiheit hat, und genießen darf, aus der angenehmen Empfindung dieser Glückseligkeit entsteht, und selbst bei den Geschöpfen, die uns tragen, ernähren und führen, so oft sie Ruhe und Ueberfluß haben, in die angenehmsten Wendungen und Drehungen des Körpers (1. B. Mos. XVI. 12.) ausbricht. Weil nun dieser Zug vom Esel in alle Stellen des B. Hiob paßt, und nach den einstimmigen Nachrichten der Reisenden und Naturforscher Arabien und Egypten, wo das B. Hiob unstreitig geschrieben ist, das Vaterland der Esel ist, (s. Buffons Nat. Geschichte der vierfüßigen Thiere Th. I. Berl. Uebersetz. S. 216. c.) so halt ich es auch für unnöthig, bei der Stelle Hiob C. XI. 12. wie Scheuchzer thut, (s. seine Kupferbibel Tab. DXVI.) an den Zebra,

Zebra, (Equus Zebra L. den er falsch Zecora nennt) zu denken. Möglich wäre es, daß der Dichter diese schöne Art von Eseln, da sie ebenfalls in Africa zu Hause ist, im Aug gehabt hätte, aber gesetzt, daß er ihn nennen wolte, würde er wohl alsdann das, was jedem, der nur das Thier ausgestopft sieht, (s. meine Briefe vom Kätzigl. Cabinet in Paris, in den Verhandl. Mansnichfalt. II. S. 132.) gleich in die Augen fällt, die regelmäßigen braunrothen Bänder auf dem weissen Grund vergessen, und das gewöhnliche Wort vom gemalten wilden Esel gebraucht haben? So ganz unhändig muß doch der Zebra auch nicht sein, da die Holländer angefangen haben, ihn zu zähmen, und der Prinz Erbstatthalter im Haag ein ganzes Gespann davon haben soll. S. Sammlungen zur Physik und Nat. Gesch. Th. I. St. 3. S. 340.

